

Aus der Zeit, als Bern noch 247 Jahrmärkte zählte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(1992)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Zeit, als Bern noch 247 Jahrmärkte zählte

Im Jahre 1785 ordnete die Berner Regierung eine umfassende Untersuchung des Wirtschaftslebens ihres Staatsgebietes an. Dieser Bericht erlaubt es heute, den Stellenwert von Wochen- und Jahrmärkten in den unruhigen Zeiten jener Epoche zu verstehen. Bisher war angenommen worden, diese Märkte hätten seit dem Mittelalter an Bedeutung verloren.

Wir schreiben das Jahr 1786 und sind zur Herbstzeit in Bern. Die Mitglieder des Kommerzienrates übergeben den Behörden die Resultate ihrer umfangreichen Erhebung über die Wochen-, Jahr- und Viehmärkte: Auf rund zwanzig handschriftlichen Seiten wird das Bild vom Wirtschaftsleben des weitläufigen Staatsgebietes nachgezeichnet. Seit ungefähr 15 Jahren sind in der Tat die Zeiten hart. Ein Teil der Bevölkerung verarmt unaufhaltsam. Die Berner Regierungsräte hoffen daher, aufgrund dieses Berichtes Aufschlüsse zur Verbesserung der Situation zu gewinnen; zugleich ist er ein Mittel zur Erfassung der «Illegalen», die ohne offiziellen Gewerbeschein dem Handel frönen. Ein solches Patent muss allerdings haben, wer als Privatmann mit seiner Ware quer durch das Land hausiert oder als Stadt den jährlichen Markt veranstalten will.

Es ist Herbst 1992, und wir befinden uns im Gebäude des Bernischen Staatsarchivs. Unter den Blicken Anne Radeffs von der sozial- und politikwissenschaftlichen Fakultät der Uni Lausanne breiten sich die Dokumente einer über 200 Jahre alten Untersuchung aus: «Chinesisch» für alle, die es nicht gewohnt sind, wie Frau Radeff Handschriften aus dem 18. Jahrhundert zu lesen. Obgleich es sich um Deutsch handelt, oder doch eher um altes «Bärndütsch», also Berner Dialekt.

Dieser Bericht deckt – wie viele andere Dokumente – auf, dass wirtschaftliche Sorgen nicht nur unserem Zeitalter eigen sind, und dass, entgegen der Meinung vieler Historiker, das Aufkommen grosser Finanzplätze in der Neuzeit den Jahrmärkten nicht den Garaus gemacht hat. Sicher haben sie im Vergleich zum Mittelalter an Glanz verloren, aber zahlenmässig haben sie seit dem 16. Jahrhundert zugenommen, in der Schweiz wie in Deutschland und in Frankreich. Die Ermittler von 1786 haben hiefür den Beweis erbracht, indem sie auf dem gesamten Gebiet des alten Staates Bern (d.h. der heutigen Kantone Waadt und Bern, ohne den

bernischen Jura, aber mit einem Teil des Aargaus) 247 Jahr- und Viehmärkte zählten. Zehn Jahre später gab der schon damals berühmte Almanach «Der hinkende Bote» die Veranstaltungsdaten von 1500 Märkten bekannt, die zwischen Leipzig und Paris stattfanden.

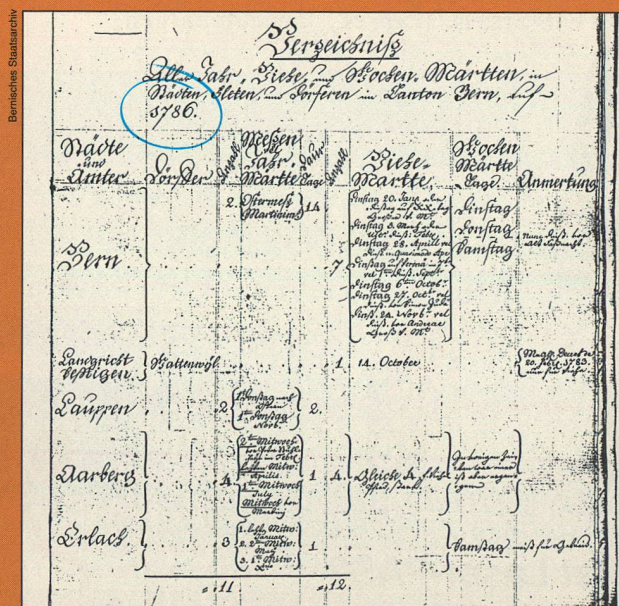
Ist die Fülle von Jahrmärkten heutzutage in der Kollektiverinnerung verblasst, so in erster Linie deshalb, weil Abbildungen solcher Ansammlungen von Personen in der Zeit vor dem 19. Jahrhundert äusserst rar sind. Warum haben denn so wenige Künstler versucht, diese bildlich zu würdigen? «Weil Menschaufläufe ganz selbstverständlich zum Alltag gehörten», erklärt Anne Radeff, die betrübt ist darüber, dass

sie so wenig Gravüren und Bilder zur Illustrierung ihrer Publikation ausfindig machen konnte. Die einzige Gesamtansicht, die sie für den Kanton Waadt aufzustöbern vermochte, ist eine alte Aquarellmalerei, die dem Museum von Bex gehört.

Mangelt es auch an Ikonographie, so sprechen dafür die Archive Bände. Man erfährt dort, dass die zahlreichen Jahrmärkte, abgesehen von ihrer einleuchtenden wirtschaftlichen Funktion, eine sehr wichtige politische und gesellschaftliche Rolle spielten. Vor allem, weil Leute herkommen, die auch eine lange Anreise nicht scheuen. Denn auf dem Jahrmarkt findet man alles:

Vieh, Lebensmittel, Kleider, Geschirr... Auf den Plätzen wird über den Preis für das Vieh gefeilscht; man hört die neuesten Nachrichten und kann sogar seiner Zukünftigen begegnen, trägt doch jedermann sein schönstes Gewand an diesem Tag. Damals entstehen auch Märkte, die auf die Vermittlung von Dienstboten und Mägden spezialisiert sind, wie jener von Echallens im Waadtland. Männer und Frauen sehr bescheidenen Standes kommen her, um ihre blosse Armkraft anzubieten, manchmal in Begleitung ihres ehemaligen Meisters, der den Vertrag mit dem neuen Arbeitgeber abschliesst.

Solche Massenansammlungen sind selbstverständlich



Orte mit erhöhter Kriminalität. Sie ziehen Taschendiebe und Prostituierte an – meistens Menschen, die kein Bürgerrecht mehr haben und durch ihre Herkunft dazu verurteilt sind, das ganze Leben als von der Gesellschaft Ausgestossene zu verbringen. In einem Dokument von 1777 fordern die Bewohner des Amtsbezirkes Trachselwald einen Kerkermeister an, weil sie nicht mehr wissen, was tun mit all den Gefangenen, die ihnen ihre elf Jahrmärkte bescheren!

Ebenso wenig bleiben die umherziehenden kleinen Händler vom Elend verschont, wie dies die bernische Erhebung aufzeigt. Häufig sind es Bauern, die ihren Grund und Boden zugunsten des Handwerkstandes aufgegeben haben. Zuerst stellen sie selber kleine Gegenstände her, die sie verkaufen. Später treffen sie auf Basler Händler (die im Bericht eine vernichtende Kritik bekommen), welche mit ihren schwer beladenen Pferdegespannen durch das Land ziehen. Diese schlagen den Bauern vor, die handwerkliche Fertigung einzustellen und sich dafür dem Wiederverkauf ausländischer Importware zuzuwenden. Natürlich in der Absicht, ihnen mehr als reichlich Kredit zu geben...

In den Augen der Behörden ist diese Erscheinung in zweifacher Hinsicht schädigend. Mit heutigen Fachausdrücken erklärt, werden die Werkstätigen aus dem primären und sekundären Sektor in den tertiären Sektor getrieben und so der sich immer schneller drehenden Schuldenspirale ausgeliefert. Gleichzeitig leiden die Berner Kaufleute, die in der Stadt einen Laden führen, unter der Konkurrenz. Die staatlichen Würdenträger zeigen sich daher sehr beunruhigt über den neuen Zuwachs dieser kleinen Leute, die mit Frau und Kindern von Markt zu Markt ziehen und ständig schwanken zwischen Krämerei und Landstreicherei.

So wurden im Laufe jenes Jahres, aus welchem diese Erhebung stammt, 699 Patente an Marktkrämer und 488 an Hausierer erteilt – dass es sich mehrheitlich um Einheimische handelte, hat protektionistische Gründe. Durch Vermittlung dieser fliegenden Händler wird der Kanton langsam aber sicher mit verschiedenartigsten Waren versorgt. Die Berner verkaufen von allem, während sich die Auswärtigen eher spezialisieren: Die Italiener halten Brillen und Barometer, die Reisenden aus dem Schwarzwald Uhren feil; die Unterwaldner handeln mit Federn und Daunen, die Tiroler mit Strümpfen und Mützen.

Auf allen Strassen im Land gehen Marktkrämer, Hausierer und Viehhändler nebeneinander her, und auch das «kleine Gewerbe» streift herum. Kesselflicker, «Schäreschleisser» (Scherenschleifer), Kaminfeger und Korber oder Kirschkrattenmacher, häufig aus den angrenzenden Gebieten und stän-

dig auf Achse, bieten zudem ihre Dienste an. Ein schlechter Ruf geht ihnen voraus, und deshalb sehen es die Behörden ungern, wie sich ihr Stand vergrössert. Soviel ist sicher: Die steigende Zahl der Jahrmärkte gefällt wahrhaftig nicht allen...

Anne Radeff erklärt, dass sich der Berner Adel oft weigert, der Landbevölkerung das Recht zur Schaffung neuer Jahrmärkte zu gewähren... *«Was für eine betrübt Aussicht die Bürger der Städten vor sich haben, wann Landleute, die von der Natur zur Feldarbeit und Viehzucht bestimmt... sich bestreben, sich auf allerhand denen Städten eigene Beggenschaften und Handlungen zu werfen und denenselben ihren Unterhalt zu benehmen»*, kann man in einem Archiv von 1774 lesen. Auch in anderen früheren Unterlagen stösst die Historikerin immer wieder auf den Gegensatz zwischen Stadt und Land, der während des ganzen Verlaufes der Schweizer Geschichte stets offenkundig gewesen ist.

Besonders sorgfältig sind die Veranstaltungsdaten für die Jahrmärkte gewählt, damit sie nicht mit der Arbeit auf dem Felde kollidieren. Man will auch verhindern, dass die Bevölkerung am Sonntag, dem Tag der Predigt, von zu Hause weggeht. Wir befinden uns in einem protestantischen Land, und Volksfeste sind verpönt. Vor 1700 fanden die Jahrmärkte oft am gleichen Datum statt. Nach und nach werden sie durch die Behörden auf ganz bestimmte Wochentage verschoben,



mit Vorliebe auf Mittwoch – möglichst weit weg vom Sonntag.

1786 zählt Bern also 247 Jahrmärkte – genügend, um Menschen und Tiere in rauen Mengen zirkulieren zu lassen, getreu dem Veranstaltungskalender, der in den Almanachen angekündigt wird. Was ebenso zirkuliert, sind neue Ideen. So hat die Historikerin in Dokumenten aus der Zeit nach der Erhebung in Frankreich die Besorgnis des Berner Bürgertums aufgedeckt, das die Bevölkerung schon auf den Jahrmärkten des revolutionären Nachbarlandes sieht. Zu spät: Seine Herrschaft sollte 1798 nicht überdauern.